

Uta Meier  
Justus-Liebig-Universität Gießen

## **Mehrdimensionalität familialer Armutslagen - Bestandsaufnahme und Konsequenzen für Angebote der Familienhilfe**

*Hauptreferat auf der Abschlussfachtagung „Opstapje – Schritt für Schritt“  
am 14. 9. 2004 in München*

### **Summary:**

Ausgangspunkt des Referats ist eine Bestandsaufnahme zum Strukturwandel von Familie und Kindheit, der sich in einer zunehmenden Polarisierung der Lebenschancen und Lebensrisiken von Kindern und ihren Eltern manifestiert. Unterversorgungslagen von Kindern lassen sich dabei keineswegs auf Einkommensarmut reduzieren und bedürfen einer sensiblen Kontextualisierung, das heißt einer stringenten Analyse von familieninternen und -externen Bedingungen unter Einschluss ihrer Wirkungen auf den Sozialisationsverlauf von Kindern aus benachteiligten Herkunftsverhältnissen. Familienbildung von Anfang an stellt angesichts der Bedeutung eines anregungsreichen Kinderalltags eine wichtige Aufgabe der Familienhilfe dar. Formen aufsuchender und anleitender Begleitung im unmittelbaren Familienkontext gehören ebenso in den Kanon möglicher Unterstützungsangebote für junge Eltern wie infrastrukturelle Hilfen im familialen Umfeld, um Mütter und Väter in ihrer Verantwortung und elterlichen Kompetenz zu stärken. Ihre Wirksamkeit wird allerdings gegenwärtig durch das separierte und unkoordinierte Nebeneinander einzelner familien- und kindbezogener Hilfen noch allzu oft beeinträchtigt: Empirische Befunde aus der qualitativen Armutsforschung belegen, dass die derzeit vorherrschende Trennung von betreuungs-, erziehungs- und beziehungsorientierten Angeboten in der Praxis der sozialen Arbeit dringend zugunsten ganzheitlicher und nachhaltiger Verbundlösungen abgelöst werden muss, um der Mehrdimensionalität benachteiligter Lebenslagen von Kindern und ihren Eltern wirksam begegnen zu können. Das heißt: Kooperation und Vernetzung aller Professionellen und Ehrenamtlichen mit dem Ziel, Hilfs- und Unterstützungsangebote „aus einer Hand“ bereitzustellen und zwar unter Einbeziehung der verfügbaren mentalen und alltagspraktischen Ressourcen von Müttern und Vätern. Eine gesellschaftspolitische Einmischung der professionellen DienstleisterInnen, die in ihrem beruflichen Alltag mit den vielfältigen Problemen von Müttern, Vätern und Kindern in armen und prekären Lebenslagen zu tun haben, ist vor dem Hintergrund der referierten Entwicklungen dringend geboten, um mentale und strukturelle Rücksichtslosigkeiten gegenüber dem Leben mit Kindern öffentlich zu machen und tragfähige Konzepte zur Armutsprävention umsetzen zu können.

### **Fünf gesellschaftliche Trends**

Meine zentrale These lautet, dass Konzeptionen der Familienhilfe zumindest fünf gesellschaftliche Entwicklungen gebührend in den Blick nehmen müssen, um letztlich zu zielgruppenadäquaten Unterstützungsangeboten und Hilfen zur Konfliktbewältigung zu gelangen:

1. Eine erfüllte Partnerschaft mit Kind(ern) nimmt im Wertekanon und in den Lebensentwürfen von west- und ostdeutschen Frauen und Männern aller Altersgruppen einen vorderen Rangplatz ein. Von Familienverdrossenheit kann folglich keine Rede sein. Offensichtlich erhalten familiäre Lebenswelten als Orte von Verlässlichkeit, Vertrauen und Fürsorge angesichts des Anforderungsdrucks in der Erwerbswelt in letzter Zeit sogar einen höheren Stellenwert als noch in den 80er Jahren. Familie scheint als Refugium gegenüber dem Zwang zu Flexibilität und Mobilität in der Erwerbswelt geschätzt zu sein wie selten zuvor.

Die entscheidende Frage lautet dann allerdings, warum solche Erwartungshaltungen oftmals an der Realität scheitern. Wo liegen die Gründe für die Überforderung der Institution Familie? Warum scheitern Familien trotz der guten Vorsätze und der hohen Erwartungshaltungen an privates Glück und Zuwendung?

2. Obwohl sich die überwältigende Mehrheit von jungen Frauen und Männern zwischen 16 und 24 Jahren also ein Leben mit Kindern wünscht, konstatieren wir in Deutschland - auch im europäischen Vergleich - ein hohes Ausmaß an dauerhafter Kinderlosigkeit. Demnach kann eine wachsende Zahl von ihnen ihren ursprünglichen Lebensentwurf zwischen Beruf und Familie nicht verwirklichen oder traut sich die Umsetzung dieser „doppelten“ Zukunftspläne nicht zu.

Nach neuesten Schätzungen werden 31,2 Prozent der 1965 geborenen westdeutschen Frauen keine eigenen Kinder haben. Auch in Ostdeutschland nimmt dieser Anteil sprunghaft zu: Er liegt in dieser Alterskohorte bei 26,4 Prozent; bei den 10 Jahre vorher geborenen Frauen waren es gerade 6 Prozent (Engstler 2000). Dauerhafte Kinderlosigkeit korreliert im Übrigen signifikant mit dem erreichten Bildungs- und Qualifikationsniveau von Frauen: Je höher ihr Bildungsstand, desto häufiger bleiben sie zeitlebens kinderlos.

3. Betrachtet man allerdings den schrumpfenden Anteil derer, die eine Familie gründen, so fällt auf, dass die durchschnittliche Kinderzahl in den Familien seit

Jahren konstant geblieben ist. Sie liegt im Westen bei 2,0 Kindern pro Familie; im Osten bei 1,9 Kindern pro Familie. Insgesamt verzichtet demnach einerseits ein wachsender Teil der jüngeren Generation generell auf Kinder. Wer jedoch eine Familie gründet, entscheidet sich in hohem und kaum veränderten Umfang für (mindestens) zwei Kinder. Dieses Phänomen wird als gespaltenes Fertilitätsverhalten bezeichnet und macht den gegenwärtigen Strukturwandel von Familie aus. Nicht dagegen - wie so oft behauptet wird - der Trend zur Einkindfamilie.

Zu den familialen Lebensformen der Moderne gehören aber auch allein erziehender Elternteile mit ihren Kindern. Diese Lebensform entsteht heute primär als Folge von Ehescheidungen, nicht mehr als Folge von Verwitwung. Inzwischen enden sogar 35 Prozent der Ehen in Deutschland mit einer Scheidung. 21 Prozent der westdeutschen, 46 Prozent der ostdeutschen Frauen haben eine oder mehrere Phasen als allein erziehende Mütter bewältigt.

Es gibt verlässliche Hinweise darauf, dass in der Zukunft auch die Wiederverheiratsquoten nach Scheidungen rückläufig sein werden. So gesehen wird deutlich, dass Familien entlang ihrer Biografien eine zunehmende Zahl von Umbrüchen in ihrer Familienstruktur erleben und verarbeiten müssen. Je älter die Kinder sind, desto häufiger wohnen sie bei getrennt lebenden oder geschiedenen Müttern oder Vätern oder in anderen Familienkonstellationen ("Patchwork-Familien").

4. Die Entscheidung für Kinder führt hierzulande oftmals zu prekären Lebenslagen oder mündet in Armut. Diese Befunde sind eine Folge der strukturellen Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Leben mit Kindern, eine Metapher, die die Sachverständigenkommission zur Erstellung des 5. Familienberichts "Familie und Familienpolitik im vereinten Deutschland - Zukunft des Humanvermögens" formuliert hat (BMFS 1994). Gemeint ist die strukturelle Gleichgültigkeit gegenüber dem Umstand, ob sich Menschen für ein Leben mit Kindern zu entscheiden oder nicht. Die in den vergangenen Jahrzehnten mit deutscher Gründlichkeit betriebene "Privatisierung" der Kinderfrage, manifestiert sich zum einen darin, dass das Großziehen von Kindern zu beträchtlichen finanziellen Nachteilen gegenüber anderen Lebensformen geführt hat. Erst durch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts in den 90er Jahren wurde etwa die jahrzehntelange verfassungswidrige Besteuerung des Existenzminimums von Eltern mit Kindern skandalisiert und ins öffentliche Bewusstsein gerückt. So zeigt eine Analyse der

kumulierten Entlastungswirkungen nach dem Familienförderungsgesetz 2000 über einen prognostizierten Zeitraum von 20 Jahren (bis 2020) im Vergleich von verschiedenen Haushaltstypen, dass teilzeitbeschäftigte Alleinerziehende mit ihren Kindern das Lebensniveau nie mehr erreichen können, das sie während der Ehe erzielt haben. Zudem verdeutlicht diese Simulation, dass eine Umverteilung der finanziellen Entlastung zu Gunsten derer, die Kinder groß ziehen, nicht erreicht wird, weil auch Doppelverdienerhaushalte ohne Kinder von der Steuerreform profitieren. (Preuße 2000). Armut zeigt sich allerdings nicht nur am begrenzten Haushaltsbudget, sondern betrifft darüber hinaus auch andere Lebensbereiche wie Bildung, Gesundheit, Wohnen und gesellschaftliche Teilhabe (Vgl. Meier/ Preuße/ Sunnus 2003). Wir haben es folglich mit der Mehrdimensionalität von Armutslagen zu tun.

5. Der Übergang zur Elternschaft vollzieht sich in zunehmendem Maße in Paarkonstellationen mit gleichen Bildungs- und Qualifikationsabschlüssen von Frau und Mann: In sieben von zehn Ehen treffen wir auf Ehehomogenität. Lediglich in jeder 5. Ehekonstellation verfügt der Mann derzeit noch über einen höheren Bildungsabschluss als seine Partnerin (Blossfeld/Timm 1997). Bei den heute 70jährigen Frauen war dieses "Setting" in mehr als der Hälfte aller Ehen gegeben und bildete die Basis für die Akzeptanz herkömmlicher Rollenteilung.

Folglich erweist sich der Heiratsmarkt heute stärker als in den zurückliegenden Jahrzehnten als eine Institution, die soziale Ungleichheit verstärkt: Auf der einen Seite kumulieren ungünstige Lebensumstände in den unteren Bildungs- und Einkommensgruppen, auf der anderen Seite können Paare mit sehr guten und guten Ausbildungsabschlüssen ein hohes Lebensniveau durch beidseitige Erwerbsbeteiligung erreichen. Die Realisierung von Kinderwünschen wird jedoch angesichts der völlig unzulänglichen Rahmenbedingungen einer Verknüpfung von Familie und Beruf bei diesen gut qualifizierten Gruppen biographisch „verschoben“ oder aufgegeben. Entscheiden sie sich dennoch für Kinder, greifen traditionelle Arbeitsteilungsmuster nicht mehr; was oft genug Anlass für Partnerschaftskonflikte gibt.

Angehörige der unteren Bildungsgruppen realisieren ihre „Familienprojekte“ zwar in aller Regel, handeln sich damit aber oftmals schwierige finanzielle Probleme und prekäre Beschäftigungsverhältnisse für die Mütter ein.

Damit verstärkt sich die gesellschaftliche Polarisierung der Lebenschancen und Lebensrisiken von Familien und Kindern noch einmal durch den Beziehungs- und Heiratsmarkt.

Meines Erachtens kommt vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungstendenzen dem Ziel einer möglichst umfassenden Frühförderung von Kindern aus benachteiligten Lebenslagen ein außerordentlich hoher Stellenwert zu. Die empirische Evidenz einer bislang völlig unzureichenden Unterstützung mehrfach deprivierter Kinder unterstreicht diese strategische Forderung: Die Studie der Arbeiterwohlfahrt „Gute Kindheit – Schlechte Kindheit“ belegt beispielsweise, dass immerhin 43 Prozent aller mehrfach deprivierten Kinder keinerlei Frühförderung jenseits des Kindergartens erfuhren (Hock/Holz/Simmedinger 2000).

### ***Wie spiegelt sich der gesellschaftliche Strukturwandel in den Interaktionsbeziehungen junger Paare?***

Trotz dieser ernüchternden Befunde überwiegt in den einzelnen Partnerschaften, die sich für Kinder entscheiden, das Prinzip Hoffnung. Die jungen Frauen vertrauen darauf, dass sich ihr Partner gleichermaßen an den Familienpflichten und der Fürsorge gegenüber dem gemeinsamen Kind beteiligen wird und ihre beruflichen Ambitionen unterstützt.

Junge Männer gehen demgegenüber oft stillschweigend davon aus, dass von ihm die Rolle des außerhäusigen „Ernährers“ erwartet wird. Alles andere, so glauben viele „werde sich schon finden“.

Schicht- und bildungsübergreifend sind die werdenden Väter heutzutage an der Vorbereitung des großen Ereignisses beteiligt. Auch geben sie sich verbal durchaus offen für neue Partnerschaftskonzepte. Die familiäre Arbeitsteilung weist zwar schon in dieser Phase geschlechtsspezifische Differenzen auf, die sich jedoch in Grenzen halten und die - solange die Frau berufstätig ist - auch keinen ernsthaften Anlass für Konflikte geben.

Die meisten jungen Väter nehmen nach der Geburt ihres Kindes einen Teil ihres Jahresurlaubs, halten es dann aber offenkundig für selbstverständlich, wieder voll erwerbstätig zu sein. Ihren Frauen dagegen trauen sie es zu, ab sofort rundum zu Hause zu bleiben, den Verzicht auf ihre Berufsarbeit und den Verlust von damit verbundenen Außenkontakten zu verarbeiten.

In dieser Phase stellt sich dann meist heraus, dass im Vorfeld nur höchst selten über die Konsequenzen der Realisierung von Kinderwünschen dialogisch nachgedacht worden ist. Denkbare Szenarien, wie der Alltag in der neuen Familienkonstellation gestaltet werden soll, welche Erwartungen beide aneinander haben und welche Arrangements denkbar wären, sind in aller Regel vorher kein Gesprächsstoff.

Besonders fatal und belastend gestaltet sich der Übergang zu Elternschaft, wenn mit einem an Kindern wenig interessierten Partner ein Kind in die Welt gesetzt wird, getragen von der Illusion, wie es die beiden österreichischen Sozialwissenschaftlerinnen Bernard und Schlaffer einmal formuliert haben, dass Geburt und Familiengründung eine „alle Hindernisse überwindende Wirkung“ zugeschrieben wird.

Im Übergang zur Elternschaft offenbart sich, was bis dahin oftmals nicht zum Tragen kam: die unterschiedlichen Erwartungshaltungen von Frauen und Männern an die Gründung einer Familie:

Für Frauen bedeutet die Entscheidung für Familie die Übernahme eines hohen Verpflichtungsgrades und eine deutliche Mehrbelastung durch Haus- und Fürsorgearbeit.

Männer assoziieren mit einem glücklichen Familienleben ihre „Ernährerrolle“, aber auch den Zugriff auf einen ihn versorgenden Background für physisches und emotionales Wohlbefinden.

In einer vom Deutschen Jugendinstitut e.V. München durchgeführten Befragung gaben bezeichnenderweise 80 Prozent der jungen Väter an, durch die Existenz eines Kindes in ihrer Familie „in keiner Weise beruflich oder hinsichtlich der Realisierung von Freizeitinteressen eingeschränkt zu sein.“

Demgegenüber bedeutet die Geburt eines Kindes für beinahe den gleich hohen Prozentsatz der jungen Mütter den vorübergehenden Ausstieg aus dem Beruf.

Im Übergang zur Elternschaft kommen demnach geschlechtsspezifische Sozialisationsmuster und die damit verbundene Einübung in unzeitgemäße Rollenbilder verstärkt zum Tragen.

So gibt es zu denken, dass junge Mütter sich totalisierenden Mutternormen gegenübersehen, ganz für ihr Kind da zu sein. Dieser Anspruch wird ihr offen wie subtil durch ihre Umgebung vermittelt. Und auch der Kindesvater macht da keine Ausnahme; tritt aber selbst den „Rückzug aus der Familie“ an, um seiner „Ernährerrolle“ gerecht zu werden. In dieser Haltung manifestiert sich das „starke

Brotverdienermodell“ der ehemaligen Bundesrepublik, das aber angesichts der wachsenden Bildungs- und Qualifikationspotentiale der jüngeren Frauengeneration als nicht mehr zeitgemäß einzustufen ist.

Diese unterschiedlichen Lebensplanungen von Frauen und Männern sind für die Mutter-Vater-Kind-Tryade hochgradig konfliktkaltig und “bearbeitungsbedürftig”.

Wie die erste gesamtdeutsche Zeitbudgeterhebung von 1991/2 ermittelt hat, beteiligen sich junge Väter in Partnerschaften pro Tag lediglich sechs Minuten länger an der zu erledigenden Hausarbeit als Männer, die ohne Kind(er) mit einer Partnerin zusammenleben. Die neue Zeitbudgeterhebung von 2001/2002 belegt sogar eine Tendenz zur Retraditionalisierung: Väter beteiligen sich heute im Durchschnitt noch weniger an der Erziehung ihrer Kinder als vor 10 Jahren: Die neuen „Väter“ fallen demnach statistisch nicht ins Gewicht (Statistisches Bundesamt 2003).

Die LBS-Studie “Übergang zur Elternschaft”, die 1995 in Auftrag gegeben wurde und deren Ergebnisse nun vorliegen, hat im Längsschnitt bei 175 Paaren, die zwischen Dezember 1995 und August 1996 ihr erstes (90 Paare “Erstelterner”) bzw. ihr zweites bzw. drittes Kind (85 Paare “Zweitelterner”) bekamen, untersucht und insbesondere jene Veränderungen in den Blick genommen, die im Übergang zur Elternschaft und bei der weiteren Entwicklung von jungen Familien auftreten. In Bezug auf die Beteiligung der Väter an kindbezogenen Aufgaben kommt die Studie zu folgendem Ergebnis:

Von den 19 typischen Aufgaben (das Kind versorgen, es baden, füttern, mit ihm spazieren gehen, zum Kinderarzt gehen, Märchen vorlesen etc.) wurde fast die Hälfte ausschließlich von den Müttern allein erledigt, beinahe ebenso viele gemeinsam von beiden Elternteilen und lediglich eine halbe Aufgabe übernimmt alleinverantwortlich der Vater. Es handelt sich um Tätigkeiten im Bereich Spaß, Sport und Spiel, die Hoffnung auf emotionale Nähe geben oder der Förderung der eigenen Kreativität und persönlichen Vorlieben entsprechen. Väter beurteilen ihr Engagement etwas günstiger als ihre Partnerinnen, bestätigen aber, dass die Betreuung und Versorgung des dreijährigen Kindes im wesentlichen von der Mutter übernommen wird (Fthenakis/Kalicki/Peitz 2002)

Je unkomplizierter und “pflegeleichter” dem Vater sein Kind erscheint, desto mehr Freude hat er am Umgang mit ihm, desto häufiger beschäftigt er sich mit seinem Kind. Umgekehrt gilt: Väter, die ihr Kind als eher schwierig charakterisieren, erleben

viele Frustrationen, wenig Freude und überlassen die Betreuung und Versorgung des Kindes nahezu vollständig ihren Partnerinnen.

Bei vier Monate alten Kindern bereiten Vätern die größten Schwierigkeiten die geringe Regelmäßigkeit oder schlechte Tröstbarkeit. Bei eineinhalbjährigen Kindern sind es außerdem ihr Trotzverhalten oder Wutanfälle, womit sie nicht umgehen können. Die damit verbundenen "Abgabe" des Kindes an die Mutter löst oftmals eine Dynamik aus, die die Beziehung zwischen Vätern und Kindern auch im weiteren Lebenslauf charakterisiert. Fthenakis kommt zu dem Schluss, dass es im Sinne der Förderung väterlicher Beteiligung im Familienalltag darum gehe, solche Wirkketten möglichst früh zu durchbrechen.

Er hebt dabei vor allem die Rolle der Mutter als "gate keeper" hervor. Sie soll ihren Partner anleiten, einbinden und ermutigen, sofern sie von seinen Kompetenzen überzeugt ist. Mütter sind in dieser Lebenssituation allerdings oft selbst überfordert und brauchen ihrerseits Entlastung, Begleitung und Stärkung, anstatt diese zusätzliche Aufgabe zur Einbindung und Ermutigung ihres Partners auch noch zu schultern. Hinzu kommt, dass viele Väter über entsprechende Kompetenzen eben keineswegs verfügen, so dass sie de facto wenig zur Entlastung der Mutter beitragen.

Insgesamt jedenfalls gibt diese Untersuchung darüber Auskunft, dass sämtliche Indikatoren wie Gemeinsamkeit, Sexualität, Konflikte und Streit auf eine starke Beeinträchtigung der Paarbeziehungen nach der Geburt eines Kindes verweisen. Vielfach wird von einer Eskalation des Streitverhaltens bis hin zu verbalen Entgleisungen berichtet und es ist zu vermuten, dass es im Extremfall auch zu tätlichen Auseinandersetzungen kommt.

Hier wird deutlich, dass diversen Angeboten der Familienhilfe im Übergang zur Elternschaft eine große Bedeutung beizumessen ist, insbesondere für Familienhaushalte in armen und prekären Lebenslagen.

Das Modell „Opstapje – Schritt für Schritt“ erweist sich als eine Form der aufsuchenden und anleitenden Begleitung im unmittelbaren Familienkontext und gehört in den Kanon möglicher Unterstützungs- und Begleitprogramme für Eltern und Kinder ebenso hinein wie infrastrukturelle Hilfen im Umfeld von Familien, um Mütter und Väter in ihrer Verantwortung und elterlichen Kompetenz zu stärken. Meines



Erachtens können damit zugleich mehrere Zieldimensionen der Familienhilfe verfolgt werden:

- die **Stärkung** elterlicher Kompetenzen;
- die **Niedrigschwelligkeit** des Zugang und
- die **Unterstützung einer frühzeitigen Entwicklung und Bildung der Kinder.**

Die Notwendigkeit der Entwicklungsförderung von Kindern bei gleichzeitiger Stärkung der elterlichen Versorgungs-, Erziehungs- und Beziehungskompetenzen wird auch durch Ergebnisse eines unter meiner Leitung stehenden qualitativen Armutspräventionsprojekts gestützt. Das Projekt hat den Titel: „Armutsprävention und Milderung defizitärer Lebenslagen durch Stärkung von Haushaltsführungskompetenzen“ und wurde zwischen 1999 und 2003 durchgeführt.

Ziel des anwendungsbezogenen Forschungsprojekts war es zum einen, auf der Grundlage eines **haushaltswissenschaftlichen** Konzepts den Lebensalltag von armen Haushalten umfassend und differenziert am Universitätsstandort Gießen zu untersuchen. Zum anderen ging es darum, den „Wissenstransfer“ der gewonnenen und typisierten Ergebnisse in die Praxis der Bildungs-, Beratungs- und Betreuungsarbeit „vor Ort“ zu organisieren und auf Dauer zu stellen. Diese Zielstellung wurde zugleich mit der Intention verknüpft, Initiativen zur Armutsprävention und Armutsbekämpfung auch an anderen Standorten zu unterstützen, zu multiplizieren und auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.

Aus dieser „mehrdimensionalen“ Zielstellung heraus wurde von Beginn an auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit, auf eine lebendige Kommunikation und die Einbeziehung von relevanten kommunalen Akteuren fokussiert, in deren Verantwortungsbereich die Gestaltung örtlicher Arbeits- und Lebensbedingungen von Haushalten in armen und prekären Lebenslagen fällt. Aus diesem Grund wurden zunächst leitfadenorientierte Interviews mit ausgewählten Experten und Expertinnen wie Sozialplanern, Sozialarbeitern, Frauenbeauftragten, Kindergärtnerinnen, Schuldnerberatern, Familienbildnerinnen, Pfarrern, Jugend- und Sozialamtsleitern geführt. Diese Vorgehensweise erwies sich als ausgesprochen produktiv: Wir konnten für dieses Vorhaben Verständnis und Kooperationsbereitschaft von Anfang an erreichen, die Expertise der genannten Professionellen im alltäglichen Umgang mit unserer

Zielgruppe der Haushalte in armen und prekären Lebenslagen nutzen und auf diesem Wege außerdem den Zugang zu diesen Zielgruppen leichter erschließen. Es folgten danach 22 Einzelfallstudien von ausgewählten Familienhaushalten, die mit der Methode der mikrosozialökonomisch, ressourcen- und lebenslagenorientiert verfahrenen Haushaltsanalyse durchgeführt worden sind. Gegenstand waren: a) **die haushaltsinternen Ressourcen** einschließlich Bildung und Gesundheit, Konsumtivsachvermögen und Nutzungsrechte, das finanzielle Vermögen und bestehende Verbindlichkeiten, b) **haushaltsexterne Ressourcen** wie private Netzwerke, Infrastruktur am Wohnstandort, c) **verwirklichte Ziele/Ansprüche und genutzte Handlungsspielräume** wie der Umgang mit Geld als Ausdruck der Nutzung finanzieller Ressourcen und der Umgang mit Zeit als Ausdruck des Umgangs mit zeitlichen Ressourcen und schließlich d) **die Geschichte des Haushalts und seine Zukunftswünsche**.

Es wurden ausführliche leitfadengestützte Interviews mit Familienhaushalten geführt, deren komplexer Lebens- und Haushaltsführung entlang von 12 Indikatoren für Armut bzw. prekäre Lebenslagen beurteilt und typisiert wurde:

- Äquivalenzeinkommen
- Anteil des Erwerbseinkommens am Haushaltseinkommen
- Mietbelastung
- zeitliche Situation
- Wohnungsgröße
- Bildung
- Gesundheit
- psychosoziale Situation
- institutionelles Netzwerk
- familiales Netzwerk
- sonstiges Netzwerk
- Alltagskompetenzen

Überwiegend handelte es sich um alleinerziehende Mütter im Alter zwischen 25 und 54 Jahren mit ihren minderjährigen Kindern, aber auch um Paare mit Kindern. Das Projekt war betont gendersensibel angelegt, in dem es die Arbeit des Alltags, also Hausarbeit, Fürsorge- und Familienarbeit zum Thema

gemacht hat, die in der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland immer noch weitgehend unbeachtet bleibt und als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Es konnten insgesamt **neun Gründe** herausgefunden werden, die zu einer armen oder prekären Lebenslage führen:

- allein erziehend von Geburt an
- hohe Kinderzahl
- Scheidung/Trennung
- Tod eines Familienangehörigen
- Ausfall von Netzwerkpersonen
- Erkrankung
- Arbeitsplatzverlust
- Kreditaufnahme(n)
- eine Generationen übergreifende prekäre Lebenslage.

Es wurden aber auch **vier Wege** aus Armut bzw. aus prekären Lebenslagen identifiziert:

- Erweiterung des Humanvermögenspotentials durch berufliche Qualifikation und/oder Erhöhung von Haushaltsführungs- bzw. Alltagskompetenzen
- Erhöhung des Haushaltseinkommens durch Erwerbsarbeit bzw. durch Ausschöpfen der dem Haushalt rechtmäßig zustehenden Transferleistungen
- Reduktion privater Konsumausgaben durch die Änderung des Haushaltsstils entweder durch Konsumverzicht oder durch Eigenleistung statt Marktbezug
- Mobilisierung sozialer Netzwerke durch a) die Annahme von Hilfen aus den Familien- und Freundeskreis und/oder b) Inanspruchnahme professioneller Hilfe und Nutzung vorhandener Infrastrukturen im Umfeld der Haushalte.

Aufgrund der theoriegeleiteten Analyse des Familienalltags war es nicht nur möglich, den untersuchten Haushalten konkrete Handlungsalternativen

aufzuzeigen, um ihre Lebenssituation zu verbessern. Vielmehr konnte aus dem differenzierten Datenmaterial idealtypisch eine Armutstypologie generiert werden, die im Prinzip für die gesamte Population der Haushalte in armen und prekären Lebenslagen in Deutschland charakteristisch ist und demnach auch eine hohe Anwendungsrelevanz für Kommunen unterschiedlicher Gemeindegröße besitzt.

Im Ergebnis einer vergleichenden Analyse von 12 Lebenslagenindikatoren<sup>1</sup> ergab sich eine **haushaltsbezogene Armutstypologie**, der alle untersuchten Haushalte analytisch eindeutig zugeordnet werden konnten. Das steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass sich bestimmte Charakteristika eines Typs durchaus auch bei einem anderen finden lassen und umgekehrt:

- Typ 1: Die verwalteten Armen
- Typ 2: Die erschöpften EinzelkämpferInnen
- Typ 3: Die ambivalenten JongleurInnen
- Typ 4: Die vernetzten Aktiven

Armut hat im wahrsten Sinne des Wortes „viele Gesichter“. Deshalb ist es kaum hilfreich, von „den armen Haushalten“ zu sprechen.

### **Die verwalteten Armen (Typ1)**

Dieser Armutstyp ist durch das soziale Phänomen einer **generationsübergreifenden** Armut charakterisiert. Seine RepräsentantInnen verfügen über vielfältige und langjährige Erfahrungen und Routinen im Umgang mit Armut, aber auch mit den Behörden und Institutionen, die - verwaltungstechnisch gesehen - für diverse Probleme von verstetigter Armut zuständig sind. Umgekehrt sind diese Haushalte in den entsprechenden Einrichtungen seit langem bekannt.

Ohne institutionelle Netzwerke gelingt die Alltagsbewältigung kaum noch. Typisch sind regelmäßige Kontakte zum ASD oder zu VertreterInnen der sozialpädagogischen bzw. haushaltsbezogenen Familienhilfe, um die Eltern-Kind-

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um die Indikatoren: Äquivalenzeinkommen, Anteil Erwerbseinkommen, Mietbelastung, Wohnungsgröße, zeitliche Situation, Bildung, Gesundheit, psychosoziale Situation, institutionelles Netzwerk, familiales Netzwerk, sonstiges Netzwerk (Freunde, Bekannte, Nachbarn) sowie Alltagskompetenzen.

Beziehungen zu stabilisieren oder die Grundversorgung des Haushalts zu gewährleisten.

Charakteristisch sind vergleichsweise niedrige Alltagskompetenzen und eine eher geringe Erwerbsorientierung. Man trifft auf das Phänomen „entglittener“ Zeitstrukturen; es bereitet oftmals schon Mühe, zwei bis drei Termine pro Woche zu koordinieren.

Als Eltern sind die Erwachsenen weder mental noch alltagspraktisch in der Lage, ihren Kindern Daseinskompetenzen wie Bindungs- und Konfliktfähigkeit, Durchhaltevermögen, emotionale Stabilität oder haushälterische Grundkompetenzen zu vermitteln. Selbst bei gutem Willen besteht eine ausgeprägte Hilflosigkeit, den Kindern zu einem Schulerfolg zu verhelfen, was angesichts der problematischen elterlichen „Schul- und Ausbildungskarrieren“ kaum überraschen kann.

Erste Priorität in der Arbeit mit diesen Familienhaushalten hat die Gewährleistung von Wohl und Gesundheit der Kinder. Es geht dabei in einigen Fällen schlicht und einfach um lebensrettende Maßnahmen. Vernachlässigung, mitunter auch körperliche und sexuelle Gewalt führen dazu, dass Kinder vorübergehend oder auf Dauer aus der Familie heraus genommen und in Pflegefamilien oder in Heimen untergebracht werden. Interventionen dieser Art oder die Kombination aus **Fremdunterbringung und ambulanten Maßnahmen der Jugendhilfe** waren bei den analysierten Haushalten **gut aufeinander abgestimmt**; Tendenzen der „Überversorgung“ durch fehlende Vernetzung wurden in den **armuts- und krisenintervenierenden Handlungsfeldern** nicht festgestellt. Demgegenüber besteht ein großer, bisher keineswegs gedeckter Handlungsbedarf im Bereich der systematischen Armutsprävention, um diese Kinder vor dauerhaften und massiven Benachteiligungen in den Bereichen Wohnen, Bildung und Gesundheit zu schützen und den Teufelskreis der intergenerationellen Weitergabe von Armut zu durchbrechen. Hier sind armutspräventive Maßnahmen einer sensiblen Kinder- und Jugendarbeit von der gezielten Frühförderung über eine verlässliche Begleitung und Unterstützung dieser Kinder in der Schulzeit bis hin zu einem gelingenden Ausbildungsabschluss von Nöten.

### **Die erschöpften EinzelkämpferInnen (Typ 2)**

Typ 2 umfasst sowohl alleinerziehende Eltern als auch Paare mit Kindern. Er zeichnet sich durch eine **überproportionale Arbeitsbelastung im Familien- und**

**Berufsalltag aus, ohne jedoch in Berufen wie Bürokauffrau oder Verwaltungsangestellter im einfachen öffentlichen Dienst ein Einkommen oberhalb des sozio-kulturellen Existenzminimums zu erreichen.** Neben einer hohen Arbeitsbeanspruchung führen Krankheiten und deren Folgen, oft verbunden mit der Erfahrung, auch von offizieller Seite „damit allein gelassen“ zu werden, zu chronischen Erschöpfungszuständen.

Es handelt sich um Haushalte, die den Alltag für sich und ihre Kinder mit den vergleichsweise niedrigsten Äquivalenzeinkommen bewältigen müssen.

Armutslagen treten in der Regel als Folge eines „kritischen“ Lebensereignisses wie Trennung bzw. Scheidung auf, aber auch als Folge der Geburt eines (weiteren) Kindes. Der Umgang mit Armut ist selten als generationsübergreifendes Erfahrung vorhanden, ebenso wenig der Umgang mit den zuständigen Ämtern und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Auffällig ist das Defizit an institutionellen Hilfen, die auf die Bedarfslagen der „erschöpften EinzelkämpferInnen“ und ihrer Kinder abgestimmt sind: Entweder erhalten sie gar keine Unterstützung, weil sie keine auffälligen Probleme im Sinne des KJHG zeigen, oder den verantwortungsvollen Müttern werden völlig unangemessene Angebote („Fremdunterbringung der Kinder“) unterbreitet, wie sie für die „verwalteten Armen“ möglicherweise angezeigt wären. Außerdem finden sich gehäuft Formen unterlassener Information, Aufklärung oder Hilfe, etwa wenn ein Umzug in eine nach den Kölner Empfehlungen viel zu kleinen Wohnung erfolgt, um Miete zu sparen, obwohl ein Anrecht auf Wohngeld besteht.

Familiale Netzwerke erweisen sich häufig weniger als Ressource denn als zusätzliche Verpflichtung, etwa, wenn die allein Erziehenden zusätzlich ihre Mütter mit versorgen, die an beginnender Demenz oder an psychischen Problemen leiden.

Wenn die RepräsentantInnen diesen Typs infolge eigener Erwerbstätigkeit ergänzende Sozialhilfe oder andere Sozialleistungen wie Befreiung von Rundfunkgebühren oder Wohngeld beantragen, ist ein deutlich höherer Verwaltungsaufwand erforderlich als in Haushalten, die überwiegend von Sozialhilfe leben. Jede noch so geringfügige Einkommensänderung muss bei allen Geld gebenden Stellen

angezeigt werden. Dadurch verstärkt sich der Zeitdruck und die Motivation, erwerbstätig zu bleiben, wird nicht unterstützt, sondern konterkariert.

Die VertreterInnen des Typs 2 tragen durch die fatale Verknüpfung von materieller Benachteiligung dieser Lebensform, die durch Kinderbetreuung entstehenden Lücken in ihrer Erwerbsbiographie, zumal in schlecht bezahlten Frauenberufen das Risiko, der Armutslage zeitlebens nicht mehr zu entkommen.

Für Typ 2 erweist sich die gerechtere Ausgestaltung des Familienleistungsausgleichs im Sinne der angemessenen Berücksichtigung von Kosten und Leistungen der Kindererziehung als besonders dringend geboten. Auch die gegenwärtig diskutierten Modelle zu einer der Sozialhilfe vorgelagerten Existenzsicherung von Kindern und Jugendlichen (Stichwort: Grundsicherung für Kinder) würden den Alltag der „erschöpften EinzelkämpferInnen“ und ihrer Kinder sichtlich erleichtern und sie von Sozialhilfe unabhängig machen.

**Zielgruppenspezifische Hilfen für Typ 2 müssen dezidiert auf die Vermeidung von Erschöpfungszuständen der Bezugsperson gerichtet sein, indem die vorhandenen Eigeninitiativen mit ambulanten, passgerechten Hilfen zur Alltagsbewältigung verknüpft werden.** Darüber hinaus benötigen Mütter und Väter diesen Typs gezielte Hilfearrangements unter Einschluss verlässlicher und qualitativ hochwertiger Angebote zur Kinderbetreuung für alle Altersgruppen, um eine Erwerbstätigkeit aufnehmen oder ihre Ausbildung beenden zu können.

### **Die ambivalenten JongleurInnen (Typ 3)**

Bei den RepräsentantInnen diesen Typs handelt es sich um Menschen, die zwar familienbiographisch zumindest durch sequentielle Erfahrungen mit Armut geprägt sind, die aber objektiv betrachtet, durchaus Handlungsoptionen besaßen, ihre Lebenssituation entweder zu verbessern oder zu ihrem Nachteil zu verändern.

Psychologisch begründbare ambivalente Persönlichkeitsstrukturen münden in Verhaltensweisen, die üblicherweise als unvernünftig bezeichnet werden. Es werden hohe Kredite aufgenommen, ohne in hinreichendem Maße die damit verbundenen finanziellen Verpflichtungen zu bedenken, die das für die Zukunft nach sich zieht. Es dominieren Verhaltensmuster, diese Konsequenzen zu verdrängen oder man setzt auf das Prinzip „Hoffnung“, dass sich schon alles zum Guten wenden werde. Auffällig

ist des weiteren, dass trotz einer bestehenden Überschuldung des Haushalts keine Hilfe bei der Schuldnerberatung gesucht wird, obwohl die Überschuldungssituation teilweise bereits hoffnungslos unübersichtlich und psychisch durchaus als belastend empfunden wird.

Es werden vergleichsweise teure Wohnungen angemietet, die allerdings voraussetzen, dass der befristete Arbeitsplatz in einen unbefristeten verlängert wird oder dass sich eine andere Erwerbsmöglichkeit eröffnet, was jedoch mit einem erheblichen Risiko behaftet ist. Ausbildungen werden kurz vor dem Berufsabschluss abgebrochen, ohne sich zu vergegenwärtigen, dass sich damit die Bedingungen auf einen Einstieg in das Erwerbsleben massiv verschlechtern.

Festzuhalten bleibt allerdings, dass die Verhaltensweisen, die für ambivalente JongleurInnen typisch sind, auch bei Menschen jenseits von armen und prekären Lebenslagen anzutreffen ist. Die Konsequenzen sind allerdings bei insgesamt besseren bildungsmäßigen und materiellen Ressourcen weniger dramatisch.

Beratungsprozesse mit VertreterInnen diesen Typs müssen darauf ausgerichtet sein, **gemeinsam mit den Betroffenen solche Beratungsziele zu entwickeln, die von ihnen mitgetragen und mitverantwortet werden**. Hilfeplanung schließt dabei die **Berücksichtigung von psychologischen Ressourcen und Grenzen der Ratsuchenden** gleichermaßen ein.

Haushaltsbezogene Bildung zum Umgang mit Geld und Behörden kann zumindest auf der kognitiven Ebene die Konsequenzen „unvernünftigen“ Verhaltens vor Augen führen. Das hohe Ausmaß von Überschuldungen, wie es bei Typ 3 vergleichsweise häufig anzutreffen ist, wäre ohne entsprechende Kreditvergabepraktiken seitens einschlägiger Finanzdienstleistungsunternehmen nicht möglich. Im Sinne einer vorausschauenden Schadensbegrenzung muss hier dringend über rechtzeitig einsetzende Barrieren nachgedacht werden.

#### **Die vernetzten Aktiven (Typ 4)**

Das hervorstechende Charakteristikum der vernetzten Aktiven besteht in ihrem Eingebundensein in ein unterstützendes familiales Netzwerk und/oder in ihrer Fähigkeit, institutionelle Hilfen selbstbewusst und aktiv in ihren Alltag zu integrieren. Darunter befinden sich allein erziehende Mütter, die studieren oder ein Studium absolviert haben. Obwohl sie, insbesondere durch das Verhalten der Kindesväter



schwere persönliche Enttäuschungen verkraften mussten, zeigen sie als Sozialhilfe beziehende Mütter ein gewisses Selbstbewusstsein und sind in der Lage, ihre Situation nicht als individuelles Versagen zu deuten, sondern mit einem gewissen Selbstbewusstsein den Alltag mit ihren Kindern bestmöglich zu gestalten. Sie nehmen die Sozialhilfe als ein ihnen zustehendes Grundrecht in Anspruch und loten die Möglichkeiten, die das Bundessozialhilfegesetz zur Verbesserung ihrer Lebenssituation bietet, kenntnisreich aus.

Über die gängigen Hilfen der Sozial- und Jugendhilfe hinaus mobilisieren sie, wenn es erforderlich wird, auch andere kommunale AkteurInnen, darunter Frauenbeauftragte oder KommunalpolitikerInnen, wenn sie auf den einschlägigen Verwaltungswegen scheitern.

Unterstützung durch die familialen Netzwerke erfolgen in Form von direkten monetären Transfers (zum Beispiel monatliche Geldzahlungen durch die Eltern) oder durch indirekte Unterstützungsleistungen (zum Beispiel durch die Mitbenutzung eines Pkw, ohne für mehr als die Benzinkosten aufkommen zu müssen). Darüber hinaus übernehmen die Großeltern teilweise verlässlich und regelmäßig die Betreuung der Kinder oder helfen tatkräftig bei der Wohnungsrenovierung.

Diese familialen Netze sind im Grunde kaum zu ersetzen. Der Alltag der RepräsentantInnen des Typs 4 ist zwar ebenso wie die der verwalteten Armen, der erschöpften EinzelkämpferInnen und der ambivalenten JongleurInnen durch eine Vielzahl von Problemen gekennzeichnet, die sie aber aufgrund der ermutigenden und verlässlichen Unterstützung durch familiale Bezugspersonen sowie über die Mobilisierung von institutionellen Hilfen vergleichsweise gut bewältigen. Hinzu kommt, dass es sich um stabile Persönlichkeiten mit Selbstbewusstsein und einem hohen Energiepotential handelt, die vielfältige Daseins- und Alltagskompetenzen besitzen und überdies häufig das Glück hatten, selbst in einem unterstützenden und gedeihlichen Umfeld aufgewachsen zu sein.

Gleichwohl bleibt festzustellen, dass die monetären Spielräume in diesen Familienhaushalten überwiegend so eng bemessen sind, dass der Ausfall einer einzigen familialen Netzwerkperson - etwa durch Krankheit oder Tod - das

bestehende Arrangement der Alltagsbewältigung in prekärer Lebenslage sofort bedrohlich gefährdet.

VertreterInnen des Typs 4 bleiben nicht nur aus diesem Grund auf eine gerechtere Ausgestaltung des Familienleistungsausgleichs im Sinne der angemessenen Berücksichtigung von Kosten und Leistungen der Kindererziehung angewiesen.

Außerdem würden auch hier die gegenwärtig diskutierten Modelle zu einer der Sozialhilfe vorgelagerten Existenzsicherung von Kindern und Jugendlichen (Stichwort: Grundsicherung für Kinder) greifen und den Alltag der „vernetzten Aktiven“ und ihrer Kinder spürbar erleichtern und sie von Sozialhilfe unabhängig machen.

Zielgruppenspezifische Hilfen für Typ 4 können sich dezidiert auf die facettenreichen Kompetenzen der vernetzten Aktiven beziehen. **Es gilt, die vorhandenen Eigeninitiativen der Bezugspersonen mit ambulanten, passgerechten Hilfen zur Alltagsbewältigung abzustimmen und zu verknüpfen.** Darüber hinaus benötigen gerade auch Mütter und Väter diesen Typs gezielte Unterstützungsarrangements, vor allem verlässliche und qualitativ hochwertige Angebote zur Kinderbetreuung für alle Altersgruppen, um einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können oder um ihre Ausbildung fortzusetzen und erfolgreich zu beenden.

### **Fazit**

Es wurde deutlich, dass es nicht „die“ Haushalte in armen und prekären Lebenslagen gibt, sondern typische, aber sehr unterschiedliche Konstellationen von Armut, verstanden als messbarer „prekärer Wohlstand“ mit einem jeweils ganz spezifischen Hilfe- und Beratungsbedarf, der in den herkömmlichen Hilfesystemen bisher keineswegs hinreichend gegeben wird und schon gar nicht unter Einbeziehung der Ressourcen dieser Haushalte, was den Grundsatz der Sozialen Arbeit „Hilfe zur Selbsthilfe“ konterkariert.

Das Projekt hat begründet nachweisen können, dass einer **familien- und haushaltsbezogenen** Bildung, die sich an den Alltagsproblemen und den lebensnotwendigen Bedarfslagen von Kindern und Erwachsenen, kranken und pflegebedürftigen Familienangehörigen entlang des Lebensverlauf orientiert, der Vorbereitung der jungen Generation auf das Erwerbsleben nicht nachstehen darf.

Im Gegenteil: Die Vermittlung von Daseinskompetenzen für die komplexe Alltagsgestaltung im Rahmen einer haushalts- und familienorientierten Bildung und Beratung für beide Geschlechter - und zwar biographisch der Berufsausbildung vorgelagert bzw. parallel - ist nachweislich ein entscheidender Beitrag zur primären bzw. sekundären Armutsprävention und zur aktiven Lebensbewältigung quer durch alle sozialen Gruppen der Bevölkerung. Um diese Dimension der hauswirtschaftlichen Alltagsversorgung müssen schulische, aber auch sozialpädagogische Hilfs- und Unterstützungsangebote in Deutschland erweitert werden. Die Ergebnisse dieses haushaltswissenschaftlichen Armutsprojekts legen eine entsprechende Konsequenz nahe: Die derzeit vorherrschende Trennung von Versorgungs-, Erziehungs- und Beziehungsleistungen in der Praxis der sozialen Arbeit zur Unterstützung von Familienhaushalten in armen und prekären Lebenslagen müssen dringend zugunsten von ganzheitlichen und nachhaltigen Verbundlösungen zur Daseinsvorsorge abgelöst werden. Das bedeutet Kooperation und Vernetzung aller Professionen und Ehrenamtlichen mit dem Ziel, Hilfs- und Unterstützungsangebote „aus einer Hand“ bereitzustellen, die zudem die vorhandenen mentalen und alltagsrelevanten Ressourcen der Betroffenen in dringend benötigte alltagsunterstützende Dienste einbinden.

**Insgesamt lassen sich zumindest drei Erfolgsfaktoren für die Armutsprävention von Haushalten in armen und prekären Lebenslagen ableiten:**

- **eine Kultur der Kooperation statt Konkurrenz**
- **verbindlich fixierte Regeln der Kooperation zwischen den verschiedenen Teilstrukturen des Hilfesystems für Familien**
- **Überwindung der Alltags- und Reproduktionsvergessenheit in den „härteren“ Teilstrukturen des Hilfesystems.**

Das präventive Programm „Opstapje“ visiert die Frühförderung von 2 bis 4jährigen Kindern im kognitiven, motorischen und sprachlichen Bereich durch ein niedrigschwelliges und aufsuchendes Angebot an, indem es ein Modelllernen in konkreten Alltagssituationen im unmittelbaren Familienkontext praktiziert. Haushalte in prekären Lebenslagen unterschiedlichen Typs können davon profitieren. Das

Programm stellt meines Erachtens ein wichtiges Glied in einer von ExpertInnen immer wieder geforderten Präventionskette zur Armutsvermeidung und zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz dar. Hinzu kommt, dass das Projekt „Opstapje“ auf einer Kooperation zwischen Professionellen, Semi-Professionellen und Laienkompetenz basiert, die auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit dringend weiter zu entwickeln sind.

Wenn es nach der erfolgreichen Bilanz dieses Modells nun schon wieder um die Finanzierungsfrage zur Weiterführung und Verbreitung in verschiedenen Regionen geht, bleibt folgendes festgehalten:

Die deutsche Gesellschaft verfügt heute über das weltweit dichteste System einer technisch-apparativen Versorgung für schwangere Frauen mit einer ständig sich erhöhenden Anzahl von empfohlenen Kontrolluntersuchungen. Ärzte stufen inzwischen ca. 70 und 80 Prozent aller Schwangerschaften als „kontrollbedürftige Risikofälle“ ein und überwachen damit selbst nicht sonderlich gefährdete Schwangerschaften immer intensiver.

Es mutet paradox an, dass demgegenüber infrastrukturelle Angebots- und **Versorgungsstrukturen für Familien nach der Geburt von Kindern völlig unterentwickelt** sind. Selbst nachweislich erfolgreiche Präventionsprogramme der Familienhilfe haben wenig Chancen auf Verstetigung, obwohl der Mangel an wirksamen Maßnahmen zur Frühförderung von Kindern und zur Armutsprävention begründet kritisiert wird und die Ergebnisse der PISA-Studie der deutschen Gesellschaft den Weltmeistertitel in sozialer Selektion bescheinigt haben.

Eine gesellschaftspolitische Einmischung sämtlicher Berufsgruppen, die in ihrem beruflichen Alltag mit den vielfältigen Problemen von Müttern, Vätern und Kindern in armen und prekären Lebenslagen zu tun haben, ist vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen dringend geboten, um mentale und strukturelle Rücksichtslosigkeiten gegenüber dem Leben mit Kindern öffentlich zu machen und tragfähige Konzepte zur Armutsprävention - auch im Bereich der Familienhilfe - umsetzen zu können.

### **Verwendete und weiterführende Literatur:**

Blossfeld, H.P./Timm, A.(1997):Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49, 4.1997, S. 440-476

Bundesministerium für Familie und Senioren (1994): Familie und Familienpolitik im vereinten Deutschland - Zukunft des Humanvermögens. 5. Familienbericht. Bundesdrucksache 12/7560, Bonn

Engstler, H. (2000): Der Wandel der Lebens- und Familienformen im Spiegel der amtlichen Statistik. In: Maywald, J. et al.(Hg.): Familien haben Zukunft. Reinbeck b. Hamburg, 2000, S. 227-239

Fthenakis, W.E./Kalicki, B./Peitz, G. (2002): Paare werden Eltern. Opladen

Hock, B.; Holz, G.; Simmedinger, R. (2000): Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt a. M.

Hübinger, W. (1999): Spaltet eine Wohlstandsschwelle die Gesellschaft? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 1999, H. B 18/99, S. 18-26

Ludwig, M./Leisering, L./Buhr, P. (1995): Armut verstehen. Betrachtungen vor dem Hintergrund der Bremer Langzeitstudie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 1995, B 31-95, S. 24-34

Mardorf, S.; Meier, U. ; Preuße, H. (2001): Kommunalen Armutsbericht der Universitätsstadt Gießen. Gießen

Mayr-Kleffel, V. (1991): Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Opladen

Meier, U. Preusse, H.; Sunnus, E. (2003): Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden

Preuße, H. (2000): Berechenbarkeit des Betreuungsbedarfs für Kinder. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, 4.2000, S. 420-439

Spangenberg, N. (1994): „Mitten in der erregendsten Fülle machtlos entbehren zu müssen.“ Die Auswirkung von Armut auf die familiäre Situation. In: psychosozial, 17. Jahrgang, Heft 3, S. 71-85

Statistisches Bundesamt (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Wiesbaden

Strohmeier, K. P. (1993): Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 1993, Heft B 17, S. 11-22

Walper, S. (1995): Kinder und Jugendliche in Armut. In: Biebeck, K-J./Milz, H. (Hrsg.): Neue Armut, Frankfurt a. M.